Nr. 69. XXVI. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 8. Februar 1897.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist"

Ein egyptischer Schmerzensschrei.

Der bekannte egyptische Patriot Mustafa Kamel sendet uns aus Kairo unterm 27. Januar d. J. mit der Bitte um Abdruck folgenden

Appell an die deutsche Nation.

An dem heutigen Tage, wo alle Deutschen den Geburtstag Kaiser Wilhelms II. festlich begehen, erlaube ich mir, an die mächtige deutsche Nation einen Aufruf zu Gunsten meines unglücklichen Vaterlandes zu richten.

Ich weiß wohl, daß, um ein großes Volk in eine bestimmte Richtung zu lenken, es vieler Zeit und großer Anstrengungen bedarf. Aber ich weiß auch, daß die Wahrheit, selbst wenn sie nur von einem einzigen Manne ausgesprochen wird, stark genug ist, um auf die Geister und auf die Herzen zu wirken. Und nichts ist ermuthigender für die Seelen, die nach Freiheit streben, als der Wunsch, den die freien Völker haben, diese Freiheit überall herrschen zu sehen.

Nun, wir wissen es wohl in Egypten, daß die deutsche Nation sich niemals für etwas Anderes als für die Freiheit Egyptens auszusprechen vermöchte. Und in der That, unser Heimathland verdient die Achtung und Sympathie der freien Nationen. Denn es hat immer bewiesen, daß es zu den Ländern gehört, die die Kultur aufrichtig verehren. Und wenn wir heute unter dem Druck einer englischen Okkupation seufzen, so geschieht es nur, weil wir stets ein großes Vertrauen in die europäischen Mächte gesetzt haben — ein Vertrauen, welches uns veranlaßt hat, die Anerbietungen Englands zur Wiederherstellung der Ordnung nach dem Aufstande Arabi Paschas anzunehmen.

Die Ordnung ist freilich schon in demselben Jahre, in dem die Okkupation begann, hergestellt worden, und nichts kann heute die Fortdauer dieser englischen Okkupation rechtfertigen, die so schwer auf ganz Egypten lastet. Sie hat keine Existenzberechtigung mehr und hat nur zur Folge, das Nilthal moralisch und materiell zu Grunde zu richten.

Anstatt die Autorität des Khedive zu befestigen, was den eigentlichen Vorwand für die Okkupation abgab, arbeiten die Engländer jetzt daran, sie zu vernichten. Sie sind sogar dahin gelangt, die ebenso vereinzelten als verachteten Männer, die sich an England verkauft haben, und die sich jetzt gegen den Khedive Tewfik wenden, öffentlich zu unterstützen. Dieselben Engländer, welche früher den …ß der Anhänger Arabi Paschas gegen den Khedive als ein scheußliches Verbrechen betrachteten, behandeln heute beinahe die Anhänglichkeit an den Khedive Abbas Hilmi als das größte der Verbrechen.

Die Engländer haben, ohne das geringste Gute für das egyptische Volk gethan zu haben, es nur ärmer gemacht und ruinirt. Die Fellahs sind infolge der Erhöhung der Abgaben ärmer geworden als je vorher. Die politischen Leidenschaften beherrschen alles, und die Gerechtigkeit ist nicht mehr vorhanden. Tyrannei und Barbarei sind so vorherrschend unter der englischen Okkupation geworden, daß man unter den Augen der civilisirten Nationen sogar Menschen am hellen Tage lebendig verbrennt.

Die egyptische Nation, welche bei den Engländern den Mangel an Achtung für jedes Recht wahrnimmt, und die ihr Unglück und ihr Leiden bitter empfindet, hat ihr Urtheil über die englische Okkupation ausgesprochen: sie hat sie verurtheilt und gegeißelt. Egypten hat durch die Stimme seiner Schriftsteller, seiner Redner und vor allem seiner erwählten Volksvertreter es unumwunden ausgesprochen, daß es nicht länger die englische Okkupation zu ertragen vermag, daß es als eine freie Nation leben will, und daß Europa die Pflicht hat, diese Freiheit ihm für alle Zeiten zu gewährleisten.

Diese Verurtheilung der englischen Okkupation, die Egypten laut und vor dem ganzen Erdkreis ausgesprochen hat, darf nicht unbeachtet bleiben. Ein Volk, welches genugsam unterrichtet und civilisirt ist, um sich selbst zu regieren, und dessen Befreiung keiner anderen Nation ein Unrecht zufügen würde, **muß** befreit werden, muß in Freiheit leben dürfen.

Ja, Egypten verdient nicht nur diese Freiheit, sondern sie liegt auch im höchsten Interesse der ganzen Welt. Man hat gesehen, daß England in Egypten die ursprünglichsten Rechte Europas bedroht. Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß England an unserem Untergang arbeitet und die ständige Beherrschung unseres Landes erstrebt. Warum sieht Europa dem ruhig zu? Die Frage ist den Völkern gegenüber klar genug gestellt. Können sie den Meuchelmord einer ganzen Nation mitten im neunzehnten Jahrhundert ruhig geschehen lassen? Wir können es nicht glauben. Darum habe ich mir erlaubt, mein Wort an die europäischen Nationen zu richten, und darum bin ich so frei, mich heute an das mächtige deutsche Reich zu wenden.

England hat sich vor ganz Europa verpflichtet, Egypten zu verlassen, sobald dort die Ordnung hergestellt sei. Die europäischen Mächte haben sich verpflichtet, die Autonomie in Egypten unangetastet zu lassen. Warum läßt man also die Engländer am Nil? Wenn sie dort bleiben und herrschen, so ist das eine Beleidigung für ganz Europa, so ist das eine Beleidigung für alle civilisirten Nationen.

Es ist das unveräußerliche Recht jeder Nation, die sich befreien will von fremdem Joch, das Banner der Revolution zu erheben und zu diesem Zweck Blut fließen zu lassen. Auch das egyptische Volk hat dieses gesetzliche Recht. Aber macht es sich nicht um vieles der Theilnahme würdiger, wenn es die Revolutionen verschmäht und nur sein Vertrauen in die Gerechtigkeit Europas setzt?

Seit vielen Jahren schon geben wir der Welt das Schauspiel einer jungen Nation, die von ganzer Seele nach Freiheit strebt, und die danach trachtet, sie ohne Blutvergießen zu erlangen.

Eine so civilisirte und auf die Civilisation ihr ganzes Vertrauen setzende Nation ist sicherlich würdig, die Sympathie und Unterstützung Deutschlands zu besitzen. Wir haben bereits zu verschiedenen Malen Beweise dafür erhalten, daß Frankreich und Rußland die Befreiung unseres Vaterlandes wünschen. Deutschland hat bisher eine strikte Neutralität bewahrt. Warum tritt es nicht seinen Nachbaren bei diesem Werke der Gerechtigkeit, des Friedens und der Humanität zur Seite?

Der Baron v. Marschall, der Staatssekretär des Aeußeren in Deutschland, hat schon am letzten 16. November von der Tribüne des Reichstags herab es ausgesprochen, „daß Deutschland Interesse daran hat, in mehreren Fragen mit Frankreich und Rußland ebenso gemeinsam vorzugehen, wie es dies schon in der chinesisch-japanischen Frage gethan hat". Nun, nach unserer Ansicht giebt es keine politische Frage, in der das Interesse Deutschlands dem Frankreichs und Rußlands so gleich ist, wie die egyptische.

Hilf uns darum, deutsche Nation, unsere Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erlangen! Die Engländer stellen uns Euch Deutsche dar als ein Instrument in ihren Händen, als einen Dolch, mit dem sie unser Leben zu bedrohen vermöchten. Die Geschichte und die Wirklichkeit lehren uns das Gegentheil dessen, was die Engländer behaupten.

Nein, Gott hat Euch nicht stark und mächtig gemacht, damit Ihr uns vernichten helft! Nein, Ihr Deutschen seid nicht ein freies Volk, um uns die Knechtschaft Englands aufzuzwingen! Ganz Egypten hofft, daß sich das deutsche Reich den Mächten anschließt, welche uns Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, damit wir unseren Rang unter den freien Völkern einnehmen könnten.

Hoffen wir, daß der Geburtstag Eures Kaisers Wilhelm II. für die ganze Welt ein Jahrestag des Friedens, für uns ein Jahrestag der Freiheit und ewigen Wohlfahrt werden möge.

Kairo, 27. Januar 1897.

Mustafa Kamel.

Dieser flammende Aufruf eines egyptischen Patrioten wird sicherlich die Sympathien, die man in Deutschland für das egyptische Volk unzweifelhaft hegt, nur zu erhöhen vermögen. Freilich ist der Weg vom Ausdruck der Sympathie bis zu ihrer thatkräftigen und praktischen Bethätigung noch ein sehr weiter. Aber wenn man erwägt, wie rücksichtslos gerade in diesem Augenblicke hochgestellte britische Staatsmänner sich offen auslassen über die geplante Vergewaltigung des uns so nahestehenden Burenvolkes in Transvaal, wäre es vielleicht nicht ganz unmöglich, daß man auch an unseren leitenden Stellen sich bewogen finden könnte, durch Aufwerfung der egytpischen Frage den Engländern zu zeigen, daß man nicht ungestraft Deutschlands Empfindungen beleidigt und seine politischen und gemüthlichen Interessen als „quantité négligeable" behandelt. Deshalb möchten wir beinahe glauben, daß der Appell Mustafa Kamels kaum zu gelegenerer Stunde hätte erhoben werden können.

Die Unruhen auf Kreta haben es veranlaßt, daß der **Kreuzer** „Kaiserin Augusta" — wie unser ✕-Korrespondent aus **Wilhelmshaven** telegraphirt — nach dem Mittelmeer abgeht, um die Deutschen zu schützen.

Auch in **Wien** interessirt man sich lebhaft für die kretische Frage. Das Fremdenblatt stellt in einer Besprechung der jüngsten Ereignisse auf Kreta fest, die europäische Reformaktion in der Türkei sei von Seiten aller Mächte mit der grundlegenden Erklärung eingeleitet worden, den status quo aufrecht zu erhalten; somit könnten die in entgegengesetzter Richtung sich bewegenden Bestrebungen nicht auf die Begünstigung Europas rechnen. Ein Versuch Griechenlands, die kretische Frage im Sinne seiner Radikalen zu behandeln, würde seine Stammesgenossen auf Kreta in die äußerste Gefahr stürzen. So nahe auch Griechenland von den Ereignissen berührt werde, so müsse es doch aus vielen Gründen ruhiges Blut bewahren. Das eingeleitete Reformwerk könne nicht als durch die jüngsten Katastrophen vereitelt angesehen werden. Jene Lösung der kretischen Frage, mit welcher sich eine ungeheure Majorität der Bevölkerung der Insel einverstanden erkläre, müsse trotzdem in die Praxis umgesetzt werden.

* * *

Aus **Rom**, 6. Februar, Abends, wird telegraphirt: Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" aus Kanea hat der Kommandant der italienischen Schiffsdivision die Panzerschiffe „Lauria" und „Stromboli" von Smyrna nach Kanea beordert. Das bereits vor Kanea liegende Panzerschiff „Etna" habe eine Kompagnie Matrosen gelandet und 750 Personen an Bord genommen, um dieselben nach Syra zu befördern. Gegenwärtig herrsche in Kanea vollkommene Ruhe. — Eine weitere Meldung der Büreaus vom gestrigen Tage lautet: Die Ruhe in der Stadt dauert an. Das Feuer, welches nahezu vollständig unterdrückt war, ist von Neuem ausgebrochen. Alle christlichen Familien befinden sich an Bord der Schiffe. In der Umgebung sieht man mehrere Ortschaften brennen. Die Aufständischen und die Truppen unterhalten gegenseitig ein lebhaftes Gewehrfeuer. Ungefähr 700 bewaffnete Christen stehen bei Halepa gleichfalls bewaffneten Mohamedanern gegenüber. In Retimo und Kandia ist die Lage eine schlimme. Die Konsuln haben die Entsendung von Kriegsschiffen verlangt. Ein italienisches Schiff wird nach Kandia gesandt. Das Panzerschiff „Etna" ist gestern Abend mit ungefähr 1000 griechischen kretensischen Flüchtlingen nach Syra abgegangen.

Athen, 7. Februar. (W. T. B.) (Meldung der „Agence Havas".) In verschiedenen Provinzstädten, besonders in Trikala, fanden Volksversammlungen statt, in denen Adressen an die Regierung beschlossen wurden, welche ihre thatkräftige, zielbewußte Politik begrüßen. — Der griechische Konsul ist in Halepa zurückgeblieben, da es ihm nicht möglich ist, nach Kanea zu gehen. — Die englische Regierung hat zur Beförderung von Flüchtigen einige griechische Dampfer gechartert. — Die griechischen Schiffe, welche auf der Fahrt nach Kanea begriffen sind, werden bei ihrer Ankunft im dortigen Hafen die türkische Flagge nicht in der üblichen Weise durch Kanonenschüsse salutiren, um zu vermeiden, daß durch die Schüsse Unruhen hervorgerufen werden.

Athen, 7. Februar. (W. T. B.) (Meldung der „Agence Havas".) Das Kriegsschiff „Alpheios" hat Befehl erhalten, nach Kreta zu gehen. Die königliche Yacht „Sphacteria" ist nach Milo in See gegangen, um zum Transport von Flüchtlingen, ausgenommen nach Athen, zu dienen. Der Kommandant des nach Kreta entsendeten griechischen Geschwaders hat in Milo zu eröffnende Befehle erhalten, nach welchen das Geschwader im Falle von Unruhen in Retimo und Herakleion dort die griechische Flagge zu zeigen hätte. Der griechische Gesandte in Konstantinopel, Maurocordato, ist beauftragt worden, der Pforte über die Entsendung der Schiffe nach Kreta Aufklärung zu geben. Zahlreiche Depeschen aus der Provinz bezeugen die Begeisterung der Bevölkerung für die Vereinigung Kretas mit Griechenland. Die Empfänge der Gesandtschaften sind eingestellt.

Athen, 7. Februar. (W. T. B.) Der Zeitung „Asty" wird aus Kanea telegraphirt: Die Häuser, welche die Feuersbrunst verschont hat, werden von den Türken geplündert. Die türkischen Truppen in

---

„Ein fideler Abend."

(Central-Theater.)

fm. Es war gestern ein sehr heiterer Abend im „Centraltheater", und es hätte ein ganz fideler Abend werden können, wenn die Verfasser nur weniger vorsichtig gewesen wären. Die Herren Julius Freund und Wilhelm Mannstädt hatten ihr Werk, „Ein fideler Abend", als eine „burleske dramatische Revue" angekündigt, also als eine Parodie der Theatersaison, wie sie in Paris seit vielen Jahren beliebt sind. Das Vorspiel ist eine Erklärung oder eine Ausrede für den fröhlichen höheren Blödsinn der folgenden drei Akte. Der Theaterkritiker einer großen Zeitung, er hört auf den farblosen Namen Meyer, kommt gegen Mitternacht auf seine Redaktion, um im Dienste der neuen Richtung einen Schwank zu „verreißen". In ganz netten Versen verschwören sich eine Schauspielerin (Fräulein Worm), ein Setzerlehrling (Fräulein Caß) und der Redaktionsdiener (Herr Thomas a. G., d. h. allemal Gast) gegen ihn; sie mischen ihm einen Schlaftrunk in seinen Punsch, damit sie eine Reklame für das neue Werk anstatt seiner gefürchteten Kritik einschmuggeln können. Wenn Meyer über diesen Vorgang zu berichten hätte, würde er ihn gewiß nicht realistisch genug finden; sowohl die Verse als der Punsch widerstreiten der Wahrheit. Trotzdem ist das Vorspiel sehr hübsch, und der fidele Abend, der Traum des Kritikers, kann losgehn.

Das erste Bild, das wir zu sehen bekommen, ist freilich weit eher der Traum eines alten Schauspielers. Ohne rechten Zusammenhang werden uns etwas lange Szenen aus Dr. Peschke, aus einer Reihe älterer Operetten und aus der „Vorlesung bei der Hausmeisterin" vorgeführt. Herr Thomas sprudelt mit seiner groben, oft aber unwiderstehlichen Komik rasch nach einander den Barbier Peschke hervor, dann den Geschäftsfreund Marches und Charley's Tante; die Damen Worm, Seemann und Caß geben ihre besten Lieder zum Besten. Aber das Parodistische fehlt, und die endlosen Ausgrabungen würden ermüden, wenn die Verfasser nicht am Schlusse einen Schlager für ihr Publikum gefunden hätten. Im Finale tritt ein fidelnder Zigeuner auf, es ist der vielgenannte Rigo. In der ersten Proszeniumsloge entsteht ein Streit; dort sitzen jetzt plötzlich zwei Schauspieler, welche den Fürsten und die Fürstin Chimay darstellen. Die Fürstin verliebt sich vom Fleck weg in den Zigeuner, sie wirft ihm nicht nur Blumen zu, sondern auch etwas wie Gold oder eine Fürstenkrone, und mit einem Satze springt sie von der Loge auf die Bühne, um mit ihrem Zigeuner auch einen ungarischen Czardas, einen Cancan zu tanzen.

Das zweite Bild bringt endlich etwas wie die versprochene Parodie. Es spielt in Schreiberhau, dem Wohnort Gerhart Hauptmanns, und zeigt in treuer Nachahmung die Bühneneinrichtung der „Versunkenen Glocke", wie das Märchen im Deutschen Theater aufgeführt wird. Wieder haben die Verfasser zu wenig Muth oder zu wenig Uebermuth. Sie möchten es mit keiner Partei verderben und lassen sich darum manchen Spaß entgehen. Sie ahnen wohl gar nicht, daß die Verehrer Hauptmanns herzlicher als alle Anderen lachen, wenn Rautendelein ihren Ringelreihenflüsterkranz mit den Schwestern Barrison zusammen tanzt, und wenn Fritzchen (aus Sudermanns „Morituri"), dessen Duell durch die neue Antiduellbewegung verhindert worden ist, die stürzende Glocke aufgefangen hat, sie aus der Tasche zieht und dem Glockengießer zurückgiebt. Das zweite Bild schließt selbstverständlich wie das erste mit Massenwirkungen, bei denen viele Beine gezeigt werden.

Erst im dritten Bilde, das eine Parodie in zweiter Potenz, eine Parodie auf das Parodietheater des Direktors Lumpe ist, haben die Verfasser ihre fatale Aengstlichkeit verloren. Die Aufführung von „Kaiser Heinrich und sein Geschlecht" ist ohne jede Spitze gegen Wildenbruch wirklich lustig und wird vielleicht dem ersten Lumpe erfolgreich Konkurrenz machen. Als böhmisch-deutsche Schauspieler ragten die Herren Grünfeld, Broda, R. Guthery und Helmerding hervor.

Der Traum des Kritikers beginnt damit, daß aus einer Versenkung die bekanntesten Dichter und Direktoren hervortauchen und ihn um Gnade bitten. Auch das ist weniger realistisch, als es die Masken von Wildenbruch, Sudermann und Blumenthal waren. In dem Geisterzuge erblickten wir auch die Herren Freund und Mannstädt. Sie hatten nachher Gelegenheit, sich weniger als Geister, dafür als erfolgreiche Schwankdichter oft und oft vor dem dankbaren Publikum zu verbeugen.

Nansen in Sicht.

Diese Nachricht, die wir bereits vor einigen Tagen bringen konnten, wurde am Sonnabend in der „Gesellschaft für Erdkunde" durch Herrn Professor Freiherrn von Richthofen erfreulicher Weise bestätigt. Wie gemeldet, wird der Nordpolforscher in den ersten Tagen des April in Berlin eintreffen, und zwar in Begleitung seiner Gattin und eines seiner Reisegefährten. Die obengenannte wissenschaftliche Gesellschaft hat für die Anwesenheit der norwegischen Gäste ihr Festprogramm schon entworfen: Zuerst am 3. April eine Empfangsfeier, dann ein Vortragsabend, in dem Nansen sprechen wird und wobei ihm die Humboldt-Medaille übergeben werden soll. Es ist diejenige, die erst im nächsten Jahre fällig wird; der Vorstand der „Gesellschaft für Erdkunde" hat jedoch beschlossen, schon jetzt darüber in dieser Weise zu verfügen. Daran schließt sich ein Bankett bei Kroll. Die Theilnahme an allen diesen Festen beschränkt sich auf die Mitglieder der Gesellschaft, auf die von ihr geladenen Ehrengäste und ihre Damen.

Damit werden aber die Ehrungen des Forschers in Berlin doch nicht erschöpft sein? Er gehört nicht den Geographen allein! Möge immerhin dieser Kreis das Recht des Vortritts für sich in Anspruch nehmen, ein Gast von so hohem Range verdient die Huldigung der gesammten Bevölkerung. Für diese fällt unserer Reichshauptstadt die ehrenvolle Repräsentationspflicht zu. Sie hat damit das Gefühl zum Ausdruck zu bringen, daß durch seine That der Ruhm der germanischen Völkergruppe erhöht worden ist. Das stellt an unsere städtischen Behörden und auch an unsere Bewohner Anforderungen, denen wir gerecht werden müssen. Man wird ja sehen, in welcher Weise London und Paris uns vorangehen werden. Hinter diesen Städten wollen wir doch sicherlich nicht zurückbleiben! Oftmals haben wir leider illustren Gästen gegenüber unsere Huldigungen etwas karg bemessen so bei der Anwesenheit Schliemanns und Nordenskjölds. Eine Festsitzung im Rathhause, ein Banket im Kaiserhof — das war alles! Bei anderer Gelegenheit hat Berlin wieder verstanden, seinen Sympathien für einen hohen Gast den prunkvollsten und lautesten Ausdruck zu geben. Unsere Stadtväter mögen mit sich darüber zu Rathe gehen, welche Ehren sie dem Manne erweisen wollen, dessen That die ganze Welt mit Stolz erfüllt.

Christiania hat Nansen wie einen König geehrt. Wir ehren uns, wenn wir seinem Beispiel folgen.